

VERBUNDEN

BGF 

Institut für Betriebliche Gesundheitsförderung

Leistungsfähigkeit
halten

entdecken und
Produktivität steigern

Zeitschrift für die
Mitarbeitenden
der Gruppe
DRK Landesverband
Hamburg
3 2024

Gesundheit bekommt einen Preis

Arbeit

Werte

Kompetenz

Gesundheit

Familie

[www.bgf-institut](http://www.bgf-institut.de)

1.100 Kilometer für die
DRK-Obdachlosenhilfe

In Gemeinschaft älter werden
Haselmäuse brauchen
viel Zeit und Zuwendung



Deutsches
Rotes
Kreuz



AOK

Liebe Mitarbeitende!

Der AOK-Gesundheitspreis ist nicht irgendein Preis. Er ist eine bundesweit renommierte Auszeichnung im Gesundheitsbereich für Organisationen und Unternehmen, die in herausragender Weise die Gesundheit ihrer Mitarbeitenden fördern. Dass nun dieser Preis vor wenigen Wochen in unserer Kita LohkoMotive an die KiJu übergeben wurde, kann als Zeichen großer Wertschätzung gedeutet werden. „Es reicht nicht, einfach einen Fitnesstrainer in die Ecke zu stellen oder einmal in der Woche Meditation anzubieten, sondern es geht uns darum, die Arbeitssituation unserer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter vor Ort zu verbessern“, erläutert Sarah Reumuth-Kersgens von der DRK-KiJu ihr Konzept für Prävention. Was das konkret bedeutet und wie die Preisverleihung ablief, darüber berichtet VERBUNDEN ab Seite 10.

Eine Auszeichnung ganz anderer Natur erkämpfte sich Andreas Zaun bei dem Radrennen „Race Across Germany“. Der Extremsportler belegte nach 1.100 Kilometern Strecke im Ziel nicht nur den zweiten Rang in seiner Altersklasse, sondern mit rund 2.200 Euro Spenden, die er bei dem Event für den DRK-Obdachlosenbus einwarb, auch Platz 1 im Herzen des gesamten DRK-Teams. Lesen Sie mehr ab Seite 3.

Preisverdächtig sind ebenso die vielen anderen Initiativen, Projekte, Einsätze und Einrichtungen im Hamburger Roten Kreuz, über die VERBUNDEN fortlaufend berichtet. Leuchtende Beispiele dafür sind in dieser Ausgabe das Rotkreuz-Frühförderzentrum in Neuallermöhe und das Helenen Quartier der DRK-Schwesternschaft als neues Zentrum für Wohnen, Pflege und Nachbarschaft in Hamburg-Alsterdorf und -Winterhude.

Viel Spaß beim Lesen!

Rainer Barthel
Rainer Barthel



5 Feierlich:
Eröffnung des
Helenen Quartiers



17 Schillernd: Die
Haselmäuse in der
Kita Springmaus



10 Preiswürdig:
Gesundheitsmana-
gement der KiJu

inhalt

- 3** *helfen in hamburg:* 1.100 Kilometer für die DRK-Obdachlosenhilfe
- 5** *menschen:* In Gemeinschaft älter werden
- 8** *interview:* „Wir sind ein modernes ‚Unternehmen‘“
- 10** *vorgestellt:* Gesundheit bekommt einen Preis
- 12** *5 fragen:* Dort hinschauen, wo die Arbeit passiert
- 14** *helfen in hamburg:* Haselmäuse brauchen viel Zeit und Zuwendung
- 17** *interview:* „Wahnsinn, was die Kolleginnen leisten“
- 19** *nachrichten:* Meldungen aus dem Roten Kreuz
- 20** *impresum*

1.100 Kilometer für die DRK-Obdachlosenhilfe

Welche Synergieeffekte Sport und Ehrenamt hervorbringen können, haben Tania und Andreas Zaun Ende Juni bewiesen: Beim 1.100 Kilometer langen Radrennen Race Across Germany sammelte der Extremsportler Andreas 2.175 Euro für die DRK-Obdachlosenhilfe. Dort engagiert sich seine Frau Tania ehrenamtlich für Menschen, die auf Hamburgs Straßen leben.



Das Extrem-Radrennen von Flensburg nach Garmisch-Patenkirchen liegt bereits fünf Wochen zurück. Das Ehepaar Zaun strahlt trotzdem, als hätte es gerade erst die Silbermedaille gewonnen. „Das war einfach der Wahnsinn“, sagt Andreas Zaun und lächelt beim Fotoshooting im

DRK-Kreisverband Hamburg Nordost breit in die Kamera. Der 50-jährige Ultra-Cyclist steht in voller Sportlermontur vor dem Bus der DRK-Obdachlosenhilfe mit Rennrad, Sonnenbrille und seinem hart erkämpften Finisher-Shirt vom „Race Across Germany“. Von 15 Teilnehmern der

Altersklasse Ü50 kam er als zweiter ins Ziel. Seine Frau Tania hält ein rotes Herz aus Pappe in die Luft, darauf ein Smiley, ein „DANKE“ und „2.175 EURO“. „Wir haben unser Spendenziel von 2.000 Euro tatsächlich übertraffen“, freut sich die Freiwillige im marineblauen DRK-Shirt. Man kann

sich gut vorstellen, wie die sportliche 48-Jährige mit den langen, schwarzen Haaren und dunkelbraunen Augen vor Freude gehüpft ist, als ihr Mann nach drei Tagen und zwei Nächten die Ziellinie in der bayrischen Gemeinde überrollte.

„Ich bin einfach nur froh, dass wir es unfallfrei ins Ziel geschafft haben“, sagt die zweifache Mutter, die ihren Mann mit dem 15-jährigen Connor und einem Freund der Familie in einem Begleitfahrzeug unterstützte.

„Ein Fahrer landete im Sekundenschlaf in einer Leitplanke, ein Begleitfahrzeug hatte einen Unfall, aber zum Glück ist nichts Schlimmes passiert. Trotzdem haben viele aufgegeben. Ich ziehe den Hut vor jedem, der dieses Rennen geschafft hat!“ Das gilt vor allem ihrem Mann Andreas. Der 50-jährige Ultra-Cyclist strampelte 1.100

Kilometer durch Sturm und Regen, kämpfte sich durch Hagel und Hitze, fuhr mit Gegenwind über schmierige Straßen, steile Hügel, waghalsige Kurven und endlose Ebenen. 56 Stunden und 45 Minuten brauchte er, ohne Übernachtung, Hotel oder Massage. Nur ab und zu gönnte er sich eine kurze Verschnauf-, Umkleide- und Essenspause.

„Bei dem Rennen kannst du machen, was du willst“, erklärt der Extremsportler, der im normalen Leben als IT-Experte für die Otto Group arbeitet. „Du musst nur das Zeitlimit von 58 Stunden einhalten und dich an sieben Wegpunkten per SMS melden.“ Mehr als 20-minütige Pausen mit Powernaps, Essen, Erfrischen und Umziehen im Begleitfahrzeug sind bei diesen Vorgaben allerdings nicht drin.

„Der fehlende Schlaf war für mich die größte Unbekannte“, so Zaun. 27.000 Kilokalorien habe er während des Rennens verbraucht. „Zum Schluss schaufelst du nur noch Gummiteddys und Zucker in dich hinein“, sagt er und lacht. Bis dahin lenkte er sich auf dem Rad mit Podcasthören, Musik und Telefonieren ab. Wenn er trotzdem in ein Motivationsloch fiel, munterte ihn sein Begleitteam auf. In diesen Momenten half aber auch der Ansporn, seine Spenderinnen und



Spender nicht zu enttäuschen.

„Ich habe mir so viele Hürden wie möglich aufgebaut, um nicht abzuspringen“, erklärt der drahtige 1,90-Mann, der zehn Jahre lang als Triathlet unterwegs war und sich nach der Teilnahme an der Ironman-Weltmeisterschaft im September 2023 in Nizza das Race Across Germany als neue Herausforderung gesucht hat. „Radfahren ist ein sehr egoistischer Sport“, weiß Zaun. „Da fährst du nur für dich allein. Mir war nicht klar, ob ich das Rennen schaffen würde.“ So entstand die Idee, den Wettkampf mit einer Spendenaktion zu verbinden. Und weil seine Frau Tania sich seit zwei Jahren in der Obdachlosenhilfe des Hamburger Roten Kreuzes engagiert, war schnell klar, wohin das Geld fließen sollte.

„Mein Mann macht viel Sport und die Jungs sind groß, da habe ich mir überlegt, meine Zeit sinnvoll zu nutzen und etwas Gutes zu tun“, sagt Tania Zaun, die 30 Stunden pro Woche als Angestellte in der Luftfahrt arbeitet. Im Internet stieß sie auf eine Anzeige der DRK-Obdachlosenhilfe, rief an und ging kurze Zeit später auf Tour. „Das war großartig“, sagt Tania Zaun. „Ich war mit Moni und Heinz unterwegs, das hat gefunkt.“ Monika Kelting und Heinz-Gerhard Wilkens leiten die Obdachlosenhilfe und sind vielen Ehrenamtlichen im Team ein Vorbild. Inzwischen fährt Tania Zaun fast jeden Sonntag mit dem DRK-Bus mit der Aufschrift „Moin Menschlichkeit“ auf die Reeperbahn und verteilt warme Mahlzeiten, Getränke und Dinge des täglichen Bedarfs an bedürftige Menschen. „Das ist wahnsinnig anstrengend, denn ich verlasse morgens um elf das Haus und komme

zum Tatort wieder zurück.“ Trotzdem lohne sich jeder Dienst. „Wenn ich nach Hause komme, bin ich ähnlich euphorisiert wie mein Mann nach seinem Sport“, sagt die Freiwillige. Jetzt überlegt sich das Ehepaar, was als Nächstes kommt. „Wir haben die Spendenaktion erst im Mai gestartet, nur wenige Wochen vor dem Start“, erklärt der Strategie-Experte Andreas Zaun. „Wenn wir das über Social Media richtig beworben hätten, wäre noch viel mehr möglich gewesen.“ 80 Prozent der 2.175 Euro kamen aus ihrem unmittelbaren Umfeld, nur 20 Prozent von Unbekannten. „Da geht mehr“, findet Andreas Zaun. Fest steht für ihn außerdem: „Das Geld wird beim DRK auf jeden Fall sinnvoll verwendet.“

Text: Constanze Bandowski
Fotos: Karin Desmarowitz

Text: Constanze Bandowski
Fotos: Karin Desmarowitz

In Gemeinschaft älter werden

Mit der Eröffnung des Helenen Quartiers Anfang September geht die DRK-Schwesternschaft Hamburg neue Wege. Das moderne Zentrum für Wohnen, Pflege und Nachbarschaft in der Bebelallee soll das Gemeinschaftsgefühl im Haus und in den Stadtteilen Alsterdorf und Winterhude stärken.



Für die Eröffnungsfeier des lang geplanten Helenen Quartiers hätte das Wetter nicht besser sein können: Am 3. September steht die Sonne hoch am wolkenlosen Himmel und erwärmt die beiden viergeschossigen, hellen Klinkerbauten. Wegen der Spätsommerhitze sind alle bodentiefen Fenster geschlossen. Auf dem zentralen Platz des neuen Quartiers legen die Angestellten der Hamburger DRK-Schwesternschaft die letzten Flyer aus, einige fächern sich lachend Luft zu. Luftballons und Girlanden in den Vereinsfarben Rot, Weiß und Blau haben sie bereits am Vormittag aufgehängt. Nun

fehlt am Infostand nur noch die Spendenbox für ein Gewächshaus und Hochbeete, die sie mit den demenziell erkrankten Gästen der Tagespflege anlegen möchten. Der Entertainer testet sein Saxofon, die Cateringfirma liefert Schnittchen, Häppchen und Kuchen, die eintrudelnden Gäste löschen ihren Durst mit Wasser, Schorle und Cola.

Die doppelseitige Bahnhofsuhr zeigt am Eingang des Helenen Quartiers kurz nach drei. Das traditionsreiche Schmuckstück stammt aus dem Mutterhaus der DRK-Schwesternschaft in der Max-Brauer-Allee. Darunter

begrüßt die Vorsitzende und Oberin Marion Harnisch jeden Gast persönlich per Handschlag oder Umarmung. Birgit Wöhl genießt derweil die Stille im hinteren Gemeinschaftsgarten. Noch sind die Bäume zu klein, um ausreichend Schatten zu spenden, aber die 78-Jährige ist trotzdem zufrieden. „Ich bin gestern Nachmittag hier eingezogen und völlig begeistert“, sagt die kleine Frau mit praktischem Kurzhaarschnitt, schickem Häkeljäckchen und rotem Rollator. „Als ich in meine neue Wohnung gegangen bin, habe ich einfach nur geheult. Ich kannte sie nur vom Foto und ahnte nicht, wie schön es hier ist.“ Zuletzt hatte die alte Dame zwölf Jahre in Warnemünde gelebt. Als es allein nicht mehr ging, suchte ihre Tochter bei sich in Hamburg eine Service-Wohnung und fand sie im nagelneuen Helenen Quartier. Nun startet die tapfere Seniorin ihren nächsten Lebensabschnitt in einer schicken, kleinen Wohnung mit Anschlussmöglichkeiten zu anderen Menschen. Die DRK-Schwesternschaft unterstützt sie dabei.

„Das Helenen Quartier ist mehr als nur ein Wohnort“, sagt Oberin Marion Harnisch. „Es ist ein Ort der Gemeinschaft und des Miteinanders.“ Neben 70 Service-Wohnungen zwischen 27 und 128 Quadratmetern bietet das Quartier auf dem Gelände des ehemaligen Wohnheims der Rotkreuzschwestern an der Bebelallee 28 vier weitere Angebote: In der Tagespflege betreut die Schwesternschaft werktags zwischen acht und 16 Uhr bis zu zwanzig Gäste mit Einschränkungen in zwei Gruppen. Auf insgesamt 460 barrierefreien Quadratmetern hat jede Gruppe einen Mehrzweckraum, eine Küche, ein Esszimmer, ein Wohnzimmer, einen Erholungsraum und Toiletten. Das gegenüberliegende Gebäude beherbergt die Ambulante Pflege und Beratung sowie die Begegnungsstätte und die Quartierskonzeptentwicklung.

„Wir sind immer von der Sinnhaftigkeit dieses zukunftsweisenden Konzepts überzeugt gewesen, denn der Bedarf an Gemeinschaft ist groß“, betont Marion Harnisch.

Dennoch spricht die engagierte Oberin von einem wagemutigen Schritt und ist sichtlich erleichtert, dass sie das Quartier nach einigen Verzögerungen durch die Coronapandemie und Probleme in der Baubranche nach sieben Jahren endlich eröffnen kann.

Auch Nele Wagner freut sich auf ihre neue Aufgabe: „Wir wollen hier einen inklusiven Raum schaffen, in dem sich auch Menschen aus der Nachbarschaft in Alsterdorf und Winterhude einbringen können“, erklärt die Quartierskonzeptentwicklerin. „Dabei geht es um Fragen wie: Was fehlt hier? Was wird gewünscht? Braucht es mehr Einkaufsmöglichkeiten oder Veranstaltungen? Und vieles mehr.“ Gefördert wird das einjährige Projekt von der Deutschen Fernsehlotterie. Den Auftakt startet Nele Wagner in einem Monat mit einer offenen Veranstaltung. „Dabei bin ich natürlich sehr auf das Feedback und die Beteiligung der Leute angewiesen“, sagt sie und hofft auf rege Beteiligung. Kurz nach drei ergreift Oberin Harnisch das Mikrofon und startet ihre Rede mit einem Zitat von Antoine de Saint-Exupéry aus dem „Kleinen Prinzen“: „Man kann nicht in die Zukunft schauen, aber man kann den Grund für etwas Zukünftiges legen – denn Zukunft kann man bauen.“



– denn Zukunft kann man bauen.“ Daran glaubt auch Dr. Michael Labe. „Als Präsident des Hamburger Roten Kreuzes erfüllt es mich mit großer Freude, dass die Schwesternschaft

mit diesem schönen Quartier etwas Besonderes errichtet hat, das ihre vielfältigen Tätigkeitsfelder erweitert und sogar in die benachbarten Stadtteile hineinwirkt.“

Nach den Reden der Oberin, des Stellvertretenden Bezirksamtsleiters, Dr. Udo Franz, und des Architekten Jan-Oliver Meding stoßen alle feierlich mit Sekt, Bier und Erfrischungsgetränken auf die Zukunft des Helenen Quartiers an. Marion Harnisch begießt mit Dr. Georg Kamp die Rosenstöcke, die der Vorstand des Hamburger DRK der Schwesternschaft zum 150-jährigen Bestehen vor fünf Jahren geschenkt



hatte. „Die Rosen sind selbstverständlich mit umgezogen“, sagt Marion Harnisch und lacht. Dann kann auch sie endlich zum Buffet gehen und den Tag genießen. Im Garten hält Birgit Wöhl ein Schwätzchen mit Ingeborg Hein. Die 87-jährige Frau lebt bereits seit zweieinhalb Monaten im Service-Wohnen und ist ebenfalls zufrieden.

„Ich bin seit mehr als 20 Jahren Mitglied beim Roten Kreuz“, sagt die gebürtige Hamburgerin und findet: „Das Rote Kreuz ist eine gute Sache.“

*Text: Constanze Bandowski
Fotos: Karin Desmarowitz*

„Wir sind ein modernes ‚Unternehmen‘“

Marion Harnisch, Oberin der Hamburger DRK-Schwesternschaft, hat im September das Helenen Quartier für Menschen mit Pflege- und Unterstützungsbedarf in Alsterdorf eröffnet. Mit dem Konzept geht der gemeinnützige Verein neue Wege.

VERBUNDEN: Die Entwicklung des Helenen Quartiers haben Sie selbst als wagemutigen Schritt bezeichnet. Warum stellt sich die DRK-Schwesternschaft dieser Aufgabe?

Oberin Marion Harnisch: Als gemeinnütziger Verein haben wir einen satzungsgemäßen Zweck, nach dem wir Angebote für Menschen schaffen, die hilfebedürftig sind. Das kann die vollstationäre Pflege in unserer Seniorenresidenz in Pinneberg sein, das Wohnen mit Service in Bahrenfeld und Rothenburgsort, unsere qualifizierte Weiterbildung in Gesundheitsberufen am Bildungszentrum Schlump oder unsere Ambulante Pflege und Beratung für Menschen, die so lange wie möglich in ihren eigenen vier Wänden leben möchten. Kinder und Jugendliche mit sonderpädagogischem Förderbedarf unterstützen wir mit unserer Teilhabeassistenz durch Schulbegleitungen. Am Standort Helenen



Quartier haben wir diesen satzungsgemäßen Zweck weiterentwickelt. Neu ist für uns, dass wir in unserer eigenen Immobilie Möglichkeiten für Wohnen mit Service schaffen und zugleich ergänzende

Angebote bieten wie die Tagespflege, die Ambulante Pflege und Beratung sowie die Quartiersentwicklung.

Welche Vision steckt dahinter? Der Schwesternschaft hängt ein etwas altmodischer Ruf an.

Wir sind ein sehr traditionsreiches „Unternehmen“, wenn es um unsere Werte geht, und blicken stolz auf unsere über 150-jährige Geschichte zurück. Aber wir sind auch ein sehr modernes „Unternehmen“, wenn es darum geht, Frauen – aber auch Männer! – zu fördern, familienfreundliche Arbeitsplätze zu schaffen und Leistungsangebote zu entwickeln, die sich den Herausforderungen der Gesellschaft stellen. Aktuell erleben wir eine Vereinigung in der Gesellschaft. Viele Menschen leben allein in städtischen Verbänden. Sie brauchen unbedingt Quartiere, Netzwerke, Angebote, die

es ihnen ermöglichen, aus diesen Strukturen herauszukommen. Diese Brücke wollen wir schlagen, damit sie aus ihrem eigenen Zuhause hin zu anderen Menschen gelangen, in den Austausch, in das gemeinsame Tun, in das gemeinsame Erleben. Wir glauben, dass diese Unterstützung sinnhaft ist.

Was steckt hinter der Quartiersentwicklung im Helenen Quartier?

In Hamburg braucht es qualifizierte Sozialraumanalysen, in denen alle beteiligten Akteure vor Ort schauen, welche Bedarfe es für Menschen mit Einschränkungen gibt. Wir sehen, dass es in diesem Sektor großen Entwicklungsbedarf gibt. Das anzuschließen ist meine Aufgabe als Vorsitzende. Wir müssen viel mehr in Austausch gehen mit den Bezirken, mit der Bezirksamtsverwaltung, mit den Behörden, der Sozial- und Gesundheitswirtschaft oder der Sozial- und Gesundheitspolitik. Mit unserer Teilhabeassistenz in der Schulbegleitung von Kindern sind wir in diesem Bereich gestartet. Mit dem Helenen Quartier sind wir einen weiteren Schritt gegangen. Mit der Quartiersentwicklung, die die Nachbarschaft miteinbezieht, schauen wir, was die Menschen hier vor Ort benötigen. Diesen Sektor möchten wir in Zukunft ausbauen.

Es gibt viele Pflegeeinrichtungen oder Wohnangebote mit Service. Was ist das

Alleinstellungsmerkmal der DRK-Schwesternschaft?

Wir arbeiten im Kontext der Rotkreuz-Grundsätze wie unter anderem der Neutralität, der Unabhängigkeit und der Menschlichkeit. Wir begleiten, betreuen und versorgen



Menschen unabhängig von ihrer Herkunft oder Religion. Ein weiteres Alleinstellungsmerkmal ist unsere hohe Professionalität. Die Schwesternschaft ist Ausbildungsträger in den Eigenbetrieben sowie in Kooperation mit dem Asklepios Westklinikum, hat 65 Ausbildungsplätze für die generalistische Ausbildung in der Pflege. Wir kooperieren mit der Hochschule HWA im dualen Studiengang. Wir haben eine hochqualifizierte Gesundheits- und Pflegeassistenzbildung. Mit unserem Bildungszentrum Schlump haben wir die Möglichkeit, pflegende Menschen und Menschen in gesundheitlichen Berufen wie Notfallsanitäter qualifiziert aus-, fort- und weiterzubilden. Das ist unser Alleinstellungsmerkmal in Hamburg.

Wie begegnen Sie dem Thema Fachkräftemangel?

Unser großes Ziel ist, in unseren eigenen Betrieben eigene Ausbilder und Ausbilderinnen sowie Auszubildende zu haben. Das ist eine Riesenherausforderung. Wir erleben aber auch, dass wir diese Menschen finden. Gerade nach der Pandemie gibt es einen großen

Zuspruch von jungen, aber auch Menschen mittleren Alters, die sagen, dieser Ausbildung möchte ich mich stellen, weil ich das toll und sinnhaft finde. Es ist wichtig, dass wir die positiven Seiten dieses hochqualifizierten,

vielseitigen und interessanten Berufes noch deutlicher herausstellen, denn dieser Beruf kann sehr viel Spaß machen. Ich selbst habe eine Krankenpflegeausbildung gemacht und weiß: Es gibt die Siebentagewoche, Wochenenddienste, Nachtdienste und Schichtarbeit, aber es gibt kaum ein anderes Arbeitsfeld, das so vielseitig ist. Man kann sich weiterbilden, studieren, Verantwortung übernehmen. All das ermöglichen wir in der Schwesternschaft. Wir begleiten unsere Mitglieder in der persönlichen und beruflichen Weiterentwicklung und investieren viel persönliches Engagement, viel Zeit und Geld in die Weiterentwicklung der Menschen, die Lust haben, sich in unserem Verein zu engagieren. Das ist unser Alleinstellungsmerkmal.

Die Fragen stellte Constanze Bandowski, Fotos: Karin Desmarowitz

Gesundheit bekommt einen Preis



Die Kinder- und Jugendhilfe des Deutschen Roten Kreuzes Hamburg (DRK KiJu) erhielt im November den diesjährigen AOK-Gesundheitspreis: 3.000 Euro und einen Pokal für ihr herausragendes Engagement für die Gesundheit ihrer Mitarbeitenden.

Solch eine Preisverleihung hatten die Damen und Herren von der AOK Hamburg/Rheinland und dem angeschlossenen Institut für Betriebliche Gesundheitsförderung (BGF-Institut) noch nicht erlebt: In der Bramfelder DRK-Kita LohkoMotive gab es zur Begrüßung keine langen Reden, sondern zwei fröhliche Guten-Morgen-Lieder. Einundzwanzig kleine Jungen und Mädchen aus den Elementargruppen Füchse und Igel sangen, stampften und kicherten vor den aufgebauten Stuhlreihen zwei fröhliche Stücke. Dem offiziellen Besuch in dunklen Anzügen zauberten sie damit mach Schmunzeln aufs Gesicht. „Wir machen

eine Begrüßung, die zu uns passt“, hatte Olaf Jantzen zu Beginn der Veranstaltung kurz erklärt. In diesem Sinne setzte der Geschäftsführer der Hamburger DRK KiJu seine Ansprache auch nach der gelungenen Überraschung fort. „Das Rote Kreuz ist bestrebt, Leben und Gesundheit zu schützen und der Würde des Menschen Achtung zu verschaffen“, erläutert Olaf Jantzen die Idee der Rotkreuz- und Rothalbmond-Bewegung und ergänzt: „Das gilt nicht nur für diejenigen, die wir unterstützen wollen. Wir müssen auch auf diejenigen schauen, die Unterstützung leisten. Also müssen wir bei uns selber anfangen.“ Deshalb hat die

DRK KiJu bereits vor Jahren begonnen, die Gesundheit ihrer Mitarbeitenden in Blick zu nehmen. Was mit Arbeitssicherheit, höhenverstellbaren Stühlen für das Kita-Personal, Lärmschutzmaßnahmen, Rückenschule, Laufgruppen und Nichtraucherseminaren begonnen hatte, intensivierte die Geschäftsführung im April 2021 mit einer neuen Personalstelle für Gesundheitsmanagement. Seitdem treibt die Sozialarbeiterin und Personalerin Sarah Reumuth-Kersgens das Thema in allen KiJu-Bereichen voran. Finanzielle und fachliche Unterstützung erhält sie von der AOK Hamburg/Rheinland und ihrem angeschlossenen BGF-Institut.

„Betriebliches Gesundheitsmanagement ist kein Personalmarketing“, sagt die 39-jährige Reumuth-Kersgens vor den Gästen. „Es reicht nicht, einfach einen Fitnesstrainer in die Ecke zu stellen oder einmal in der Woche Sport oder Meditation anzubieten, sondern es geht uns darum, die Arbeitssituation unserer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter vor Ort zu verbessern.“ Bei 800 Beschäftigten an 60 unterschiedlichen Standorten, die sich über

das gesamte Stadtgebiet verteilen und von Kitas über Wohngruppen, offener Jugendarbeit bis zur Ganztagsbetreuung an Schulen reichen, sei allein dieses Ziel eine enorme Herausforderung. „Wir sind es systematisch angegangen und haben eine Umfrage bei allen Mitarbeitenden zur psychischen Gefährdungsbeurteilung am Arbeitsplatz gestartet und alle Führungskräfte mit ins Boot geholt“, ergänzt Angela Friebe, Niederlassungsleiterin des BGF-Instituts in Hamburg. Im Kick-Off-Workshop der Führungskräfte ging es unter anderem um Achtsamkeit, Resilienz und positive Psychologie, in der Online-Umfrage um die Bewertung von Gefährdungssituationen am Arbeitsplatz. Hinzu kamen aufsuchende Angebote in acht ausgewählten Kitas und Wohngruppen in Form von Studententagen über Teamresilienz, Ideenwerkstätten oder die Entwicklung von Leitfäden.

„Ich möchte Ihnen einfach sagen, dass wir sehr glücklich sind, Ihnen diesen Preis zu überreichen“, sagt Tim Gerold mit einem strahlenden Lächeln im Gesicht. Der Bereichsleiter Kunde und Markt der AOK Rheinland/Hamburg ist am frühen Morgen extra aus Köln angereist, um der DRK KiJu den Gesundheitspreis seines Unternehmens in Form eines Pokals und Schecks in Höhe von 3.000 Euro zu

überreichen. „Mit dieser Entscheidung werden die richtigen Weichen für die Zukunft gestellt. Für mich ist das heute keine Preisverleihung, sondern eine warme Dusche. Gesundheitsprävention ist am allerbesten, wenn sie bei den Kleinsten ansetzt und das machen Sie, indem sie Ihre Mitarbeitenden fördern und zwar sehr speziell und sehr strukturell.“ Und dann verspricht er: „Wir möchten Sie gerne noch einmal mehr unterstützen.“

Die Kooperation wird mindestens für ein Jahr fortgesetzt. Wohin die 3.000 Euro Preisgeld fließen werden, steht noch nicht fest. „Es gibt noch viel zu verbessern, aber wir sind auf einem guten Weg“, meint Betriebsratsmitglied Andreas Gantzow.

Seine Kollegin Petra Liebert ist sich sicher: „Wenn wir weiter auf die Gesundheit der Kolleginnen und Kollegen gucken, verpufft das nicht, sondern es passiert ganz viel



Positives im Team.“ Sarah Reumuth-Kersgens und Astrid Friebe haben bereits viele Ideen für ihr Programm 2025 entwickelt. „Ziel ist, noch mehr in die Strukturen zu setzen, Angebote zu vertiefen und diesen Prozess zu verstetigen“, sagt Diplom-Psychologin Friebe vom BGF-Institut. Sarah Reumuth-Kersgens ergänzt: „Wir haben ein schönes Programm entwickelt.“ Dann beginnt die offene Gesprächsrunde mit Häppchen und einer Kita-Besichtigung, die vor allem die Gäste der AOK interessiert.

Text: Constanze Bandowski, Fotos: Karin Desmarowitz

„Dort hinschauen, wo die Arbeit passiert“

Personalerin Sarah Reumuth-Kersgens leitet das Gesundheitsmanagement der DRK KiJu.

VERBUNDEN: Warum hat die KiJu den AOK-Gesundheitspreis gewonnen?

Sarah Reumuth-Kersgens: Wir sind unser Betriebsgesundheitsmanagement-Konzept sehr systematisch angegangen und haben die verschiedensten Aspekte, die im Arbeitsalltag der KiJu zum Thema Gesundheit gehören, in unsere Analyse einbezogen. Daraus entwickeln wir Angebote in allen Feldern und haben für 2024 den Schwerpunkt auf die mentale Gesundheit gelegt. Das Besondere dabei ist, dass wir genau dort hinschauen, wo die Arbeit passiert. Es geht nicht darum, einmal in der Woche Sport oder Meditation anzubieten, wobei das natürlich auch gut ist. Wir wollen die Kolleginnen und Kollegen vielmehr so unterstützen, dass sie ihre Arbeitssituation positiv gestalten können. Es geht uns also nicht einfach um eine Personal-Marketingmaßnahme. Wir haben ein echtes Interesse daran, die Arbeitssituation vor Ort zu verbessern.

Was sind die größten Herausforderungen?

In der KiJu haben wir sehr unterschiedliche Arbeitsfelder. Es gibt die unterschiedlichsten Kitas, aber auch



Kooperationsstandorte an den Schulen, also die GBS und GTS, unsere Wohngruppen und die offene Kinder- und Jugendarbeit. Insgesamt sind das 60 verschiedene Standorte über das ganze Stadtgebiet verteilt mit unterschiedlichsten Arbeitsrealitäten. Hier liegt die Herausforderung, das Thema in allen Einrichtungen sichtbar zu machen. Deshalb sind wir zunächst mit freiwilligen Seminarangeboten und später im Rahmen

der Gefährdungsbeurteilung mit aufsuchenden Angeboten in den Einrichtungen gestartet, damit wir möglichst viele Kolleginnen und Kollegen für das Thema sensibilisieren und erreichen können.

Sie haben Umfragen zur psychischen Gefährdungsbeurteilung durchgeführt. Welche Themen haben dominiert?

Die Geräuschintensität ist ein Dauerbrenner. Dagegen ist auch schon viel getan worden mit Dämmungen und Schallschutz. Wir als Träger unterstützen unsere Standorte also individuell und schauen, wo wir

bei grundsätzlichen Themen Veränderung herbeiführen können Unser Ansatz auf Standortebene ist aber auch zu schauen, wie wir mit Belastungen umgehen, die wir vermeintlich nicht beeinflussen können. Es geht uns darum, den eigenen Einflussbereich zu erkennen und ins Handeln zu kommen. Ein Team kann sich also durchaus darauf verständigen, dass der Arbeitsalltag laut ist, alle technischen und organisatorischen Maß-

Einrichtungen sorgen beispielsweise Protokolle und Pläne an der Wand nicht für einen optimalen Arbeitsablauf. Wenn diese anders kommuniziert werden, erleichtert das den Arbeitsalltag und die Stimmung in der Gruppe enorm. Manchmal kann es ganz einfach sein, dann wieder etwas komplexer, aber einen Weg mit Problemen umzugehen, gibt es immer.



nahmen ausgeschöpft sind und dass dieses Phänomen zum Arbeitsfeld dazugehört. Wir nehmen die individuelle Belastung zur Kenntnis und konzentrieren uns auf Machbares: Wie ist die Arbeitsorganisation? Wie sind die Abläufe und die Kommunikation im Team? Braucht es neue Impulse für pädagogische Fragestellungen? Dort gibt es enormes Potenzial, wie man in Situationen wie beispielsweise bei Ausfällen oder mit uns herausforderndem Verhalten von Kindern oder Eltern umgehen kann. So entwickelt ein Team nach und nach konkrete Lösungen und eine Haltung, mit Belastungen umzugehen, ohne an ihnen zu erkranken. Unsere Führungskräfte unterstützen dabei ihr Team und sind eine echte Ressource. Dabei spielt „positive Psychologie“ eine wichtige Rolle.

Was verstehen Sie unter positiver Psychologie?

Es gibt Dinge, die außerhalb unseres Einflussbereichs liegen. Das ist zum Teil politisch oder finanziell vorgegeben, liegt aber auch an unserem Arbeitsfeld an sich. In diesen Fällen geht es also darum, den Blick auf unsere Stärken und beeinflussbare Dinge zu richten. Positive Emotionen, bewusstes Denken und Handeln sind Faktoren für Glück und damit für Zufriedenheit. Das gilt im Privaten wie auch im Beruflichen. Oft liegen Probleme an der internen Kommunikation. In manchen

Wie war der Rücklauf Ihrer Umfrage? Sicherlich haben sich nicht alle 800 Angestellte beteiligt?

Unsere psychische Gefährdungsbeurteilung haben wir erstmals digital durchgeführt. Das war für die meisten neu, aber wir haben etwa die Hälfte erreicht. Das ist eine gute Rücklaufquote und schlussendlich nicht das Wichtigste. Bei der Umsetzung erreichen wir jetzt 100 Prozent, denn wir haben alle Führungskräfte miteinbezogen und sensibilisiert, fortlaufend an dem Thema Gesundheit in ihrer Einrichtung zu arbeiten. Die Umfrageergebnisse sind dafür die Gesprächsgrundlage und laden auch diejenigen ein mitzugestalten, die nicht abgestimmt haben. Der Dialog vor Ort zeigt Wirkung: Mit einer Kita haben wir beispielweise ein einjähriges Pilotprojekt gestartet. Hier haben wir in Teamsitzungen zum Thema Resilienz und Teamstärken gearbeitet. Das hat in der Kita einen richtigen Stimmungswandel bewirkt, von vermeintlicher Ausweglosigkeit hin zu der Haltung: Wir haben Gestaltungsspielraum und sind auch mit dafür verantwortlich, wie wir unseren Arbeitsplatz und unsere Arbeitssituation gestalten und miteinander umgehen. Das bringt ein neues Arbeitsklima mit großer Wirkung und das ist unser Ziel.

*Die Fragen stellte Constanze Bandowski.
Fotos: Karin Desmarowitz*

Haselmäuse brauchen viel Zeit und Zuwendung

Inklusion spielt im DRK-Kinderhaus Springmaus mit seinem Frühförderzentrum schon lange eine wichtige Rolle. Vor zwei Jahren hat es eine besondere Gruppe für Kinder mit erhöhtem Förderbedarf eingerichtet. Hier verbessern zehn kleine „Haselmäuse“ Tag für Tag ihre Fähigkeiten, am Leben teilzuhaben.

Liam hat heute einen besonderen Termin. Vor dem Mittagessen geht er mit Wiebke hoch in die Ergotherapie. Dann darf er mit Schaum und Fingerfarben malen, aber noch ist es nicht so weit. Noch kann er im Freispiel machen, was er will. Also sitzt der blonde Junge mit türkisfarbener Brille vor der Klangschale, schlägt behutsam mit dem Klöppel auf das Metall und lauscht den klaren, warmen Tönen nach. Andächtig hört er, wie sie erklingen, sich ausbreiten und wieder abebben. Liam staunt. Sein Mund steht offen, dann schlägt er einen neuen Ton an und noch einen und noch einen.

Gut zu hören ist für den Vierjährigen ein neues Erlebnis. Auch laufen und sprechen hat er erst vor Kurzem gelernt. „Liam war ein Frühchen. Als er vor zwei Jahren zu uns kam, konnte er sich nur mit dem linken Arm auf dem Bauch robbend nach vorn bewegen“, berichtet Jana Cordelair. Mit Hilfe von Physio- und Ergotherapie, technischen Geräten wie einer Gehhilfe oder einem höhen- und neigungsverstellbaren Rollstuhl sowie der alltäglichen Förderung durch die Heilerziehungspflegerin und ihr fünfköpfiges Team konnte der Junge seine Einschränkungen und die Spastik der rechten Körperhälfte überwinden. Heute geht Liam eigenständig durch

das Kinderhaus Springmaus, spielt Puzzle und Steckspiele, singt und tanzt und seitdem er ein Paukenröhrchen ins Trommelfell gesetzt bekommen hat, kann er auch viel besser hören. Seitdem plappert er wie ein Wasserfall. In der Gruppe der Haselmäuse ist Liam kein Einzelfall. Leiterin Jana Cordelair, ihre vier Kolleginnen und ein Azubi fördern und betreuen hier zehn kleine Jungen und Mädchen mit erhöhtem Förderbedarf. Ali, der Jüngste, ist gerade zwei geworden. Anouk ist fünf. Dazwischen gibt es Alban, Milan oder Sena – lauter entzückende kleine Kinder mit verschiedensten Behinderungen, die aber so schwerwiegend sind, dass diese Kinder keine Regelgruppe besuchen können.



„Unsere Kinder brauchen einen geschützten Raum“, weiß Jana Cordelair, die seit acht Jahren im Kinderhaus Springmaus arbeitet. Die ersten sechs Jahre verbrachte sie damit, Inklusionskinder in den Regelgruppen zu fördern. „Inklusion ist eine schöne Sache“, findet die 40-jährige Gruppenleiterin und Mitinitiatorin der Haselmäuse. „Die Umsetzung funktioniert aber nicht. Die Regelgruppen sind viel zu groß und für diese Kinder gibt es viel zu wenig Personal.“ Kinder wie Liam, Ali oder Anouk brauchen besonders viel Ruhe, Zeit und Zuwendung. Wenn sie diese



erhalten, steigen ihre Chancen, ihre körperlichen und geistigen Einschränkungen so in den Griff zu bekommen, dass sie am Kita-Alltag und im späteren Leben teilhaben können.

Liam hat genug getönt. Jetzt hat er eine Babypuppe ergriffen und geht mit ihr zu Delina Breit. „Die Puppe braucht eine neue Windel“, sagt er und hält der Erzieherin das Püppchen hin. „Na, dann wollen wir es mal wickeln“, sagt die 24-Jährige und hilft Liam, in seinen Stuhl zu klettern. Während Liam hochkonzentriert an den Klettverschlüssen der Stoffwindel zupelt, sagt die 24-jährige Erzieherin: „Das Schöne an dieser Gruppe ist, dass wir wirklich Zeit haben, und wenn ich Liams Entwicklung sehe, bestätigt mich das jeden Tag in meiner Arbeit.“



Die Tür geht auf. Herein tritt Wiebke Rüter, eine junge Frau mit blonden Locken, einer knallroten Bluse und einem breiten Lächeln im Gesicht. „Hallo Liam“, begrüßt die Ergotherapeutin ihren nächsten Patienten. Der ist noch mit einem Holzpuzzle beschäftigt. Also hockt sie sich geduldig daneben und lässt sich zeigen, was er alles kann. Schließlich hilft sie ihm aus seinem Stuhl. Gemeinsam gehen sie aus dem Raum über den Flur hinaus ins allgemeine Treppenhaus. An ihrer Hand erklimmt Liam fröhlich plappernd die Stufen. Er berichtet vom gestrigen Ausflug, den er mit der benachbarten Patengruppe der Haselmäuse gemacht hat. S-Bahn ist er gefahren und er ist in einer großen Turnhalle gewesen. „Toll“, sagt Wiebke Rüter.

Im Frühförderzentrum darf Liam die Tür mit dem Transponder öffnen und die Fingermalfarben aus dem Schrank holen. Er entscheidet sich für Blau und Gelb. Wiebke Rüter hilft ihm in einen grünen Plastikkittel – auch diese Farbe hat er gewählt. Dann geht es los, das Malen mit

Rasierschaum und Farben. Allerdings mag Liam keine Farbe an den Händen. Auch den Schaum findet er unangenehm. Immer wieder muss die Therapeutin ihm die Finger mit einem Tuch abwischen. Bis er sich überwunden hat und das Malen für sich entdeckt. Am Ende schmiert Wiebke Rüter seine rechte unkontrollierte Hand mit Farbe ein und hilft ihm, Fingerabdrücke aufs Papier zu setzen.

Liam strahlt. Er will mehr und das darf er natürlich auch.

„Zum Glück hat Liam schon früh Physiotherapie erhalten“, erklärt Wiebke Rüter, die das Frühförderzentrum im Kinderhaus Springmaus leitet. „Er hat enorme Fortschritte gemacht.“ Vielleicht wird er seine rechte Hand auch noch vollständig aktivieren können. Bis er ins schulpflichtige Alter kommt, hat er noch zwei Jahre bei den Haselmäusen. Zwei wertvolle Jahre mit viel Zeit, Zuwendung und vielen Therapien.

Text: Constanze Bandowski

Fotos: Karin Desmarowitz



„Wahnsinn, was die Kolleginnen leisten“

Ria Albert leitet das DRK-Kinderhaus Springmaus in Allermöhe. Vor zwei Jahren hat sie mit ihrem Team die Gruppe „Haselmäuse“ für Kinder mit besonderem Förderbedarf eingerichtet.

VERBUNDEN: Was ist das Besondere an den „Haselmäusen“?

Ria Albert: In der Natur sind Haselmäuse sehr besondere und schillernde Tiere. Das gilt auch für die Kinder in dieser Gruppe. Sie haben alle einen erhöhten Förderbedarf. Es gibt unterschiedliche Störungsbilder, unter anderem schwerst mehrfach behinderte oder auch autistische Kinder. Auf diese sind wir mittlerweile spezialisiert. Sie sind in einer Regelgruppe absolut überfordert, brauchen mehr Aufmerksamkeit und Ruhe. Auch die Erzieherinnen in den Regelgruppen schaffen es nicht, diese besonderen Kinder in den Kita-Alltag zu integrieren, denn auch die anderen Kinder dürfen nicht hinten runterfallen. Also haben wir vor zwei Jahren diese Gruppe gegründet, in der wir viel individueller auf die jeweiligen Bedürfnisse eingehen können.

Inklusion heißt in Hamburg, dass Kinder mit Behinderungen oder Auffälligkeiten in die Regelgruppen integriert werden. Was bedeutet Inklusion für Sie?

Inklusion ist ein sehr schöner



Gedanke, der dazu beitragen soll, Menschen, die anders sind, eine ganz normale Teilhabe zu ermöglichen. In der Praxis ist das aber nicht für jeden Menschen mit einem erhöhten Förderbedarf machbar. Ich finde es sehr traurig, dass Inklusion auf Kosten mancher Menschen durchgesetzt wird. Unsere Erfahrung zeigt: Das ist zum Scheitern verurteilt. Diese Kinder brauchen besondere pädagogische Gruppen. Damit sind sie nicht außen

vor. Unser Konzept ist trotzdem inklusiv. Um die Haselmäuse herum gibt es andere Gruppen, mit denen sie punktuell gemeinsame Aktivitäten unternehmen. Eine lange Frühstückstafel beispielsweise oder ein bis zwei Kinder mit besonderem Förderbedarf machen bei einem Ausflug mit den anderen mit. Mehr geht für sie nicht, aber das wird bei uns eben gemacht.

In den anderen Gruppen gibt es auch Kinder mit Inklusionsbedarf.

Wie hoch ist ihr Anteil? Grundsätzlich haben wir um die 180 Kinder im Haus. Von ihnen sind

zurzeit ungefähr 25 Inklusionskinder, davon zehn bei den Haselmäusen. Das ist ein sehr hoher Anteil, der so nicht üblich ist, auch nicht in unserem Stadtteil. Die hohe Zahl ist der hohen Nachfrage geschuldet. Viele Einrichtungen können sich die intensive Betreuung einfach nicht leisten. Unsere Kinder kommen auch aus anderen Stadtteilen.

Wie ist der Betreuungsschlüssel bei den Haselmäusen?

Zurzeit haben wir zehn Kinder. Die Zahl hängt von ihrem Gutschein und Förderbedarf ab. In der Gruppe arbeiten sechs Fachkräfte, aber nicht alle in Vollzeit. Die Leiterin ist eine Heilerzieherin, dazu kommen eine Erzieherin mit heilpädagogischer Zusatzausbildung, eine Erzieherin, eine Kunsttherapeutin, eine Kinderpflegerin und ein Azubi, der bei uns sein Freiwilliges Soziales Jahr absolviert hat und jetzt die berufsbegleitende Ausbildung macht. Hinzu kommt noch das therapeutische Angebot im Frühförderzentrum unseres Hauses und natürlich die anderen Gruppen, mit denen gemeinsame Angebote durchgeführt werden.

Wie finanzieren Sie das?

Das schaffen wir nur, weil das ganze Haus diese Gruppe mitträgt. Und wir versuchen, Sponsoren zu finden. Zurzeit müssen wir dringend das Bad sanieren. Das können wir nicht aus unserem Budget stemmen und die Stadt finanziert den erhöhten Förderbedarf dieser Kinder leider nicht. Wir bekommen also nicht mehr Stellen oder Geld für Umbauten und müssen uns intern organisieren. Also gucken wir, wo wir pädagogische Stunden bündeln, wie wir Gruppenangebote verbessern können, um diese Kinder zu fördern, und wo wir Menschen oder Unternehmen finden, die uns finanziell unterstützen.

Wie viele Einrichtungen ihrer Art gibt es in Hamburg?

Im DRK Hamburg sind wir nach meinem Dafürhalten das einzige Haus mit einer solchen Gruppe.

Überhaupt ist mir in ganz Hamburg nur eine einzige Einrichtung bekannt, die eine heilpädagogische Gruppe von der Behörde finanziert bekommt. Diese Gruppe haben wir im Vorweg besucht, um zu sehen, wie das funktionieren kann. Da wir alles aus eigener Kraft stemmen, haben wir auch keine offizielle heilpädagogische Gruppe, sondern eine Gruppe mit Kindern mit erhöhtem Förderbedarf. Es braucht in der Stadt mehr politischen Willen und Fördermittel, um diese Kinder wirklich in den normalen Kita-Alltag zu inkludieren. Kurz: Wir brauchen Inklusion, aber mit besonderen Gruppen.



Was war der Anlass für die Gründung der Haselmäuse?

Wir arbeiten schon lange mit besonderen Kindern, aber manchmal haben wir Eltern, die verzweifeln, weil keine Einrichtung ihr Kind annimmt. In einem Fall hatten wir einen Jungen, der konnte nur liegen.

Er hatte spastische Lähmungen und Atemaussetzer. Er röchelte und sollte nur noch gepflegt werden. Wir konnten seine Betreuung nicht mehr leisten. Das hat uns das Herz gebrochen. Das gesamte Team setzte sich dafür ein, dass er in die Einrichtung mit heilpädagogischer Gruppe kommt. Damals waren wir noch nicht so weit, aber diese Geschichte war einer der Auslöser zu sagen: Das möchte ich nicht wieder erleben, dass wir ein Kind mit drei Jahren weggeben müssen, nur weil unser System versagt.

Würden sie diesen Jungen heute fördern können?

Ja. Es gibt mittlerweile so viele wunderbare technische Hilfsmittel wie Gehhilfen, Tablets oder Buttons, mit denen die Kinder kommunizieren können, aber das braucht alles sehr viel Zeit. Wir haben ein Mädchen, das kaum sprechen kann und vermutlich auch nie sprachlich kommunizieren wird. Es kommuniziert mit den Augen über einen Bildschirm. Solche Fortschritte gehen mir immer wieder unter die Haut. Wenn ich in diese Gruppe gehe, komme ich jedes Mal beseelt wieder raus. Es ist wirklich der Wahnsinn, was die Kolleginnen dort für diese Kinder leisten. Das merken wir auch an der Dankbarkeit der Familien, die sich so oft allein gelassen fühlen mit ihren Kindern und nicht wissen, wohin. Wir können nicht alle retten, aber wir können unseren Beitrag leisten, einigen zu helfen.

Die Fragen stellte Constanze Bandowski. Fotos: Karin Desmarowitz

Ein Kleinbus für das DRK-Kriseninterventionsteam (KIT)

Das Kriseninterventionsteam (KIT) des DRK Harburg ist nun bei Einsätzen noch flexibler vor Ort, um Menschen nach seelisch stark belastenden Ereignissen psychosozial zu betreuen: Ein neuer Ford-Kleinbus gehört zum Fuhrpark und wird als eines von vier Fahrzeugen rund um die Uhr genutzt. Möglich wurde das durch Spenden, unter anderem des KIT-Fördervereines.

Malte Stüben, Leiter des KIT: „Die ehrenamtlichen Helferinnen und Helfer des KIT haben auch in 2024 extrem viele Einsätze. Zuletzt wurden wir bis zu neunmal täglich alarmiert, um bei plötzlichen Todes- oder Verkehrsunfällen, aber auch bei Gewalttaten die psychosoziale Akutbetreuung von Opfern, Angehörigen oder Augenzeugen zu übernehmen.“

Die Einsatzzahlen steigen seit Jahren. 2023 gab es 662 Alarmierungen, betreut wurden knapp 2.000 Personen – so viele wie noch nie innerhalb eines Jahres. Ein weiteres Einsatzfahrzeug wurde deshalb dringend gebraucht. Malte Stüben: „Der Ford-Kleinbus wird 24/7 besetzt sein, denn wir sind zu jeder Tages- und Nachtzeit im gesamten Hamburger Stadtgebiet unterwegs.“

Ausgestattet ist der Siebensitzer unter anderem mit Blaulicht, Digitalfunk, Notfallrucksack, Defibrillator und auch mit TEDYS für Kinder. Rund 60.000 Euro

wurden für Kauf und Umbau des Wagens ausgegeben: 13.000 Euro stammen aus Spendengeldern,

um Menschen in psychischen Ausnahmesituationen, die plötzlich jede und jeden von uns treffen können.

Durch diese psychosoziale Akuthilfe wird unter anderem versucht, das Risiko von Traumafolgestörungen bei den Betroffenen zu reduzieren. Wir freuen uns, dass wir das kompetente Team bei seiner wertvollen Arbeit unterstützen können.“

Übrigens: Wer im KIT aktiv ist, hat sich nach über 100 Theoriestunden und einer einjährigen Hospitanzphase für dieses anspruchsvolle Ehrenamt qualifiziert. Aktuell starten 17 neu ausgewählte Helferinnen und Helfer im neuen Grundkurs. Das KIT zählt damit rund 65 aktive Mitglieder. Für seine Qualifizierungen ist das KIT auf Spenden angewiesen, denn für



Im Bild mit Schlüssel und Fahrtenbuch vor dem neuen Dienstfahrzeug (v.l.): KIT-Referentin Mia Hauser, Harburgs DRK-Vorstand Harald Halpick, Klaas Borchert (Förderverein für Krisenintervention in Hamburg e.V.), KIT-Leiter Malte Stüben, Harburgs Rotkreuz-Präsident Lothar Bergmann und Harburgs DRK-Vizepräsident Peter Holst

knapp 47.000 Euro kommen vom Förderverein für Krisenintervention in Hamburg e.V. Vorsitzender Klaas Borchert: „Das KIT kümmert sich

die Betroffenen ist der Einsatz stets kostenfrei.

Text und Foto: DRK Hamburg-Harburg

DRK Landesverband Hamburg e.V.

Behrmanplatz 3

22529 Hamburg

Tel. 040 55420-0

Fax 040 581121

info@lv-hamburg.drk.de

www.drk-hamburg.de

Redaktion VERBUNDEN

Pressestelle DRK Landesverband

Behrmanplatz 3

22529 Hamburg

Tel. 040 55420-150

redaktionverbunden@lv-hamburg.drk.de

I m p r e s s u m

Herausgeber: DRK Landesverband Hamburg e.V.

V.i.S.d.P.: Dr. Georg Kamp

Redaktion: Rainer Barthel

Gestaltung: Dirk Hendess

Fotos: Rainer Barthel, Karin Desmarowitz, Wolfgang Huppertz,

DRK-Kreisverband Hamburg-Harburg (S. 19), Pressestelle

DRK Hamburg, Stephan Wallocha, Michael Zapf

Druck: CaHo Druckereibetriebsgesellschaft mbH, Hamburg

Gedruckt auf Recyclingpapier aus 100 % Altpapier